

«Ich möchte etwas Lebendiges machen»

Ein Interview mit dem ungarischen Architekten Imre Makovecz

Der ungarische Architekt Imre Makovecz (geb. 1935) ist in Mitteleuropa kein Unbekannter. In Überlingen baute er das Gebäude der **Naturata**, mit Restaurant und Hotel. In Witten sollte er das neue Seminargebäude bauen, was an finanziellen Hürden leider scheiterte. 1992 baute er den ungarischen Pavillon der Weltausstellung von Sevilla. Nach der Budapester Pfingsttagung 2009 (siehe den Bericht im Septemberheft) fand das hier in Auszügen wiedergegebene Interview mit Makovecz in seinem Büro in Budapest statt. Makovecz ist mit dem Gedankengut Rudolf Steiners tief verbunden. Der Baugedanke des ersten Goetheanums gehört neben dem Wirken von Antonio Gaudi, Frank Lloyd Wright und dem ungarischen Jugendstil zu den zentralen Ausgangspunkten seines eigenen Schaffens. Er rief eine Wanderschule für organische Architektur in Ungarn ins Leben, in der junge Architekten aus vielen europäischen Ländern studieren bzw. arbeiten können. Imre Makovecz hat den von den Russen niedergeschlagenen Aufstand von 1956 als Akteur und Zeitzeuge miterlebt. Die Fragen stellten Thomas Meyer und der Schweizer Architekt Christian Glaser. Dolmetscherin: Agnes Kardaś, Budapest.



Imre Makovecz in seinem Büro

I. Zu den Ereignissen von 1956

TM: Wie haben Sie das ungarische Entscheidungsjahr 1956 erlebt?

M.: 1956 war ich im dritten Jahrgang an der Universität und am Abend am 22. Oktober hielten wir in der Aula der Universität eine Großversammlung ab. Ich habe dem Rektor einen Vervielfältigungsapparat entwendet. Wir kopierten die Forderungen der Studenten, die 16 Punkte, in unzähligen Exemplaren. Wir beschafften uns drei Lastwagen und verstreuten überall in der Stadt diese Forderungen. Für den 23. organisierten wir in den Gärten der Universität eine Großversammlung. Da kam ich in die dreiköpfige Gesellschaft, die ins Parlament geschickt wurde, um dort die Aufhebung des Ausgeh-



Sárospatak, Kulturzentrum, 1972–83

verbots zu verlangen. Ernő Gerő verordnete nämlich für den nächsten Morgen Ausgehverbot. Da gingen wir ins Parlament, dort schrieten wir mit verschiedenen Funktionären, und als wir aus dem Parlament kamen und über die [nicht mehr existierende] provisorische Brücke nach Buda gelangten, da sahen wir, dass die Studenten schon auf dem Bempplatz waren.

Von hier an ist die Geschichte wie ein Fiebertraum, als ob ich gleichzeitig an mehreren Orten anwesend gewesen wäre.

Wir setzten uns zum Beispiel bewaffnet in einen Lastwagen, um nach

Szolnok [eine Stadt 100 km südlich von Budapest] zu fahren und der Armee zu helfen, weil die Russen die Stadt angegriffen hatten. Es waren drei Lastautos voll von Bewaffneten, zum Teil Studenten, zum Teil Menschen, die sich uns unterwegs anschlossen. 50 km von Budapest entfernt, in Tápiószecső, hielten bewaffnete Sicherheitskräfte die Lastautos an, sie rissen die Seiten der Autos herunter. Wir waren zu 150, sie trieben uns alle in den Turnsaal der dortigen Kaserne hinein. Dann forderten sie uns auf, zu

fünft auf den Hof zu gehen. Sie wollten uns hinrichten. Wir erwiderten, dass wir nicht rausgehen. «Kommt rein und richtet uns hier hin!» Das taten sie aber nicht. Wir fassten uns bei der Hand, sie versuchten, einige von uns herauszureißen, das gelang ihnen aber nicht. Inzwischen brach der Tag schon an, und dann wurde uns gesagt, wir müssten alle rausgehen. Es stellte sich heraus, dass alle Dorfbewohner mit Hacken und Sensen vor dem Tor standen und schreiend unsere Freilassung verlangten. Da wurden wir freigelassen, und die Menschen nahmen uns zu sich nach Hause mit, es gab einen richtigen Schmaus. Wir bekamen auch die Lastautos wieder und fuhren zurück nach Budapest. Und so weiter, ich könnte noch endlos weiter erzählen.

Das Ende ist konkret, die Revolution wurde niedergeschlagen, und da wurde ich auch verschleppt. Und was dann mit mir passiert ist, das erzähle ich nicht, aber ich bin hier. Also, so etwa war das ...

II. Architektur

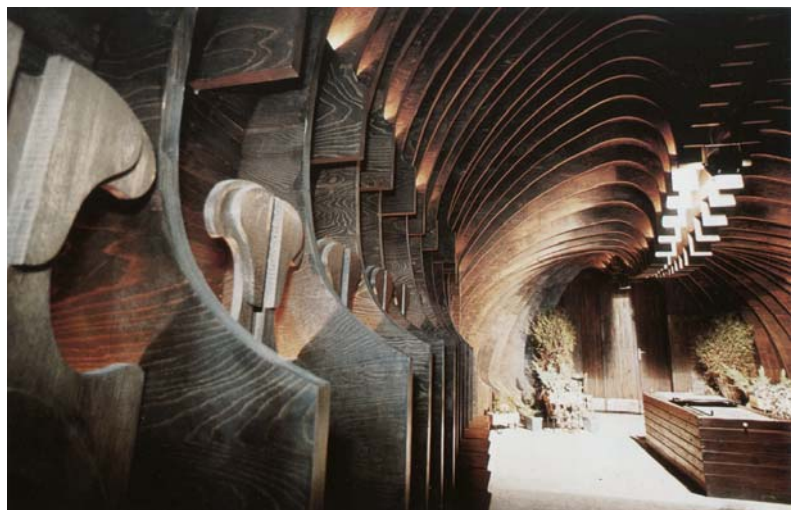
CG: Sie schaffen es in bewundernswerter Weise, Bäume auf statische Weise zu verwenden. Wie gehen Sie dabei vor? Denn Holz «arbeitet» ja.

M: Akazie und Eiche sind am besten, die arbeiten am wenigsten. Das Alter ist nicht so wichtig. Wichtig ist, dass die Rinde sofort abgeschält wird. Das Holz darf nicht in der Sonne liegen, man muss es wenigstens ein halbes Jahr in der frischen Luft lassen, damit es trocken wird. Auch so entstehen daran Risse, das stört mich aber nicht. Für die Statik hat dies keine Bedeutung.

Ich habe ein Haus für Überlingen in Deutschland entworfen, und da ist es üblich, dass man die Pläne dem Prüfstatiker vorzeigen soll. Der wollte auch mit dem Computer angefertigte Pläne und Detailzeichnungen haben. «Wozu?» habe ich ihn gefragt. Ich bringe Zimmerleute aus Ungarn mit, die können das Haus bauen. Er hat aber gesagt, dass er trotzdem auf den Plänen beharren müsse. Er hat die Zeichnungen bekommen. Während der Bauarbeiten kam er dann, um sie zu kontrollieren. Er hat gesehen, wie der Zimmermann das eine Krummholz hält, das andere Krummholz dazupasst, dann den Zapfen mit dem Zimmermannstift zeichnet und ihn mit der Handsäge ausschneidet, wie es eben gemacht werden muss – was bei den Deutschen aber seit langer Zeit nicht mehr ausgeübt wird, da werden die zwei Hölzer einfach nur aneinandergesast, mit Nägeln zusammengehämmert und Schluss, fertig. Der ungarische Zimmermann aber, der primitive Ungar, ist noch fähig, Holzverbindungen zu machen. Der Prüfstatiker sieht das und sagt nur so viel: «Na ja, so ist es leicht.»



Überlingen, Naturata Oekologiezentrum, 1989–92



Budapest, Farkasrét, Friedhofskapelle, 1975–77

CG: Sind diese Holzverbindungen seit langer Zeit bekannt?

M: Ja, natürlich.

CG: Dass Sie aber lebendige Bäume verwenden, das wohl nicht.

M.: Ich möchte etwas Lebendiges machen – damit das Bild des Lebens zum Vorschein kommt.

III. Das Verhältnis zu Rudolf Steiner und seinem Architekturimpuls

TM: Wie ist Ihr Verhältnis zu Rudolf Steiner? Was ist seine Bedeutung für Ihre Architektur, für Ihr Leben? Wie sind Sie zu ihm gekommen?

M: Schon bevor ich von Steiner hörte, interessiert mich sehr, was *lebendige* Architektur ist. Sie ist mir dann durch Steiner sehr wichtig geworden. Ich studierte zunächst die Architektur von Morris, Gaudi, Ödön Lechner aus Ungarn – sie war aber nicht nach meinem Herzen. Ich sage auch, welches Problem ich mit der so genannten modernen Architektur hatte.

Das Bauhaus ist nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, das den Krieg verloren hatte, entstanden. Es gab einen russischen Maler, Malevics, der ein weißes Quadrat malte und gesagt hat, dieses sei die reine Empfindlichkeit. Gott blutet über die Wände, über das Weiße durch – diese Intuition war dazu sein Ausgangspunkt. Das wurde zur Grundlage vom Bauhaus gemacht. Und im Widerspruch zu diesem geistigen Inhalt haben sie leere Kuben gebaut. Gropius ist nicht gut, und auch Le Corbusier nicht. Ich habe Abscheu vor dieser Mentalität.

Ich war noch sehr jung, als ich nach Dornach gefahren bin. Und was ich dort gesehen habe, hat mich völlig auf den Kopf gestellt. Aber in Wirklichkeit ist das erste, das alte Goetheanum das wahre Hauptwerk von



Zalaszentlászló, Gemeindezentrum, 1981–85



Jászapáti, Kulturzentrum, 1983–87

Steiner. Der verdammte Pfarrer von Arlesheim ließ es aber durch den Narren des Dorfes in Brand setzen.

TM: Er war ja nur ein Werkzeug.

M: Wer war der wirkliche Brandstifter?

TM: Nach Steiner ging der Plan zur Vernichtung des ersten Goetheanums von freimaurerischen und jesuitischen Kreisen aus, die sich zu diesem Anschlag verbündeten (GA 265, S. 455). Eine Tragödie, denn die Bauformen waren ja nach Steiner «Karma-Schauen erweckende Formen».

M: Ja, klar, heute wissen wir schon, dass wir in dem Raum-Zeit-Kontinuum denken müssen, und das be-

deutet, dass das Drama wichtiger ist, als die aristotelische Geometrie. Da bin ich mir sicher.

TM: Noch eine Frage zum alten Goetheanum-Bau: Ist Ihnen bekannt, dass die zwei Kuppeln nach verschiedenen Prinzipien gemacht worden sind?

M: Ja.

TM: ... nach den Prinzipien des Divisionskreises und des normalen Kreises (siehe *Wege zu einem neuen Baustil*, 28. Juni 1914, GA 286). Außerdem hat Steiner nach Ehrenfried Pfeiffer zur Stabilisierung der Kuppeln einen magischen Kristall in den Grundstein eingebaut. (Siehe Kasten)

M: Zu so etwas bin ich nicht fähig – so etwas werde ich aber das nächste Mal meinem Statiker sagen. – Steiner hätte etwas gegen Feuer einbauen müssen ...

TM: Haben Sie in Dornach den renovierten Großen Saal gesehen?

M: Nein.

TM: Nicht einmal Bilder?

M: Nein.

TM: In meinen Augen ein unmöglicher Bastard zwischen den Formen des ersten und des zweiten Baus.

M: Ich hoffe, diese Lüge wurde lila und hellgrün bestrichen!

TM: In etwa. – Ich habe gehört, sie seien aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgetreten. Weshalb?

M: Ich bin ausgetreten, weil ich die Anthroposophie sehr ernst nehme. Ich binde keinen lila Schal um meinen Hals. Ich könnte noch Einiges aufzählen.

TM: Gab es einen konkreten Anlass?

M: Auf einmal hatte ich es satt.

TM: Haben Sie Ihren Austritt begründet?

M: Ich habe einen Brief geschrieben und Péter Szilágyi [damals Vorsitzender der ungarischen Gesellschaft] gebeten, ihn vorzulesen ... Er hat es nicht getan.

Wie die beiden Kuppeln des ersten Goetheanums stabilisiert wurden

Die folgende ursprünglich auf Englisch verfasste Notiz stammt aus dem Nachlass der englischen Anthroposophin Mabel Cotterell und gibt zwei wichtige Angaben Rudolf Steiners gegenüber Ehrenfried Pfeiffer wieder.

«Rudolf Steiner durfte zweimal von magischen Mitteln Gebrauch machen – das eine Mal bei den Präparaten, das andere Mal im ersten Bau. Die große und die kleine Kuppel besaßen keine sichtbaren Stützen. Das Ganze wurde durch einen an einem Seidenfaden hängenden Kristall, der im Dodekaeder-Grundstein platziert wurde, in der Gleichgewichtslage gehalten. Pfeiffer befürchtete immer, dass bei starkem Wind die große Kuppel die kleine zerquetschen könnte, und so teilte ihm Rudolf Steiner das Obige mit.»

Die Angabe zu den Präparaten bleibt unausgeführt. Zu dem über die Stabilisierung der Kuppeln Gesagten vergleiche die Erinnerungen von Max Benzinger, der von zwei kleinen Pyriten sprach, die im Innern des Dodekaeders befestigt wurden (*Erinnerungen an Rudolf Steiner*, Stuttgart 1979, S. 149). Auch wenn die beiden Darstellungen von einander abweichen – sie beziehen sich offenbar auf den gleichen Sachverhalt und können sich gegenseitig ergänzen.

Thomas Meyer



Makó, Theater, 1996–2000



Makó, Theater, 1996–2000

IV. Praktische Aspekte

TM: Wie gehen Sie beim Planen eines Hauses vor?

M: Mit dem Planen eines Einfamilienhauses beginne ich, indem ich dem Mann sage: «Ich frage Sie nicht, nur Ihre Frau.» – «Warum?», fragt der Mann. – «Weil die Frau drei Ecken des Hauses hält und Sie bloß die vierte. Sie sollen nur das Geld bringen, aber fragen werde ich Ihre Frau.»

CG: Das wäre in der Schweiz kaum durchführbar...

M: ... Und dann bitte ich die Frau, mir zu zeichnen, in was für einer Wohnung sie leben möchte. In 90% der Fälle entsteht dann folgende Zeichnung: Sie zeichnet einen Kreis und sagt: «Hier sind wir.» – «Was heißt «wir»?», frage ich. – «Na, hier koche ich das Mittagessen, hier schläft das kleine Kind, hier essen wir zu Mittag, hier kommen wir zu Hause an.» – «Und die weiteren Räume?», frage ich. Und dann zeichnet sie noch zum Kreis das: «Hier ist die Speisekammer, hier schlafen wir, hier ist noch ein anderes Schlafzimmer, hier ist das Badezimmer»

mer» – das heißt, sie zeichnet eine Sonnenblume. Und nicht die idiotische Wohnung vom Anfang des 20. Jahrhunderts, wo wir in ein ungelüftetes und dunkles Vorzimmer eintreten. Die Wohnung von Sarah Bernhard. Wobei es sehr wichtig war, dass die Mädchenstube im langen Flur direkt rechts neben dem Eingang sein musste, damit die Tür von der Dienstmagd geöffnet wurde ...



Witten-Annen, Waldorf-Lehrerseminar, Vorstudie



Bak, Gemeindezentrum, 1985–88

V. Die Károly Kós Vereinigung und die Zukunft der Anthroposophie in Ungarn

M: Der «Ausverkauf von Ungarn» ist im Gange. Aber parallel dazu sind 35 Firmen aus Ungarn, 2 aus der Slowakei und 51 aus Rumänien Mitglieder der Károly Kós Vereinigung, welche die organische Architektur zusammenfasst. Unsere letzte Zusammenkunft haben wir in Rumänien, in einer wunderschönen deutschen Stadt, in Szeben, abgehalten. Auf Rumänisch heißt die Stadt Sibiu. Eine wunderschöne sächsische Stadt – war sie.

Wir haben drei Stiftungen. Mit der einen unterhalten wir die Zeitschrift «Országépítő» [Landarchitekt], eine weitere unterstützt die Wanderschule – diese dauert dreieinhalb Jahre lang, die jungen Architekten verbrin-

gen je ein Halbjahr bei einer Firma, in dieser Zeit hören sie auch Vorträge über Rudolf Steiner und seine Anthroposophie. Nach dreieinhalb Jahren sollen sie ihre Meisterarbeit präsentieren, und das kann nur ein aufgebautes Gebäude sein, also kein Blabla. Die Schule wird überall in der EU als postgraduale Ausbildung anerkannt – bis auf Ungarn.

TM: Grotesk ...

M: Im Juni wird eine große Ausstellung von uns eröffnet, in einem ausgezeichneten Gebäude der ungarischen Romantik, in dem Museum für Kunstgewerbe von Ödön Lechner. Sie wird ganz bestimmt über einen Monat geöffnet sein. Schauen Sie sie sich an!

TM: Zurück noch zur Wanderschule – geht es darin im Zusammenhang mit Rudolf Steiner nur um die Architektur von Steiner oder auch um einen Überblick über die Geisteswissenschaft?

M: Die Schüler müssen sich die Grundkenntnisse zu eigen machen.

TM: Und das ist anerkannt in der ganzen EU – bis auf Ungarn. Und in der Schweiz?

M: Wir machen keine Werbung.

TM: Wie viele Menschen haben die Wanderschule absolviert?

M: Ich weiß es nicht. Etwa 100.

TM: Sehen Sie durch diese Schule auch eine Möglichkeit, wie Anthroposophie weiterleben kann?

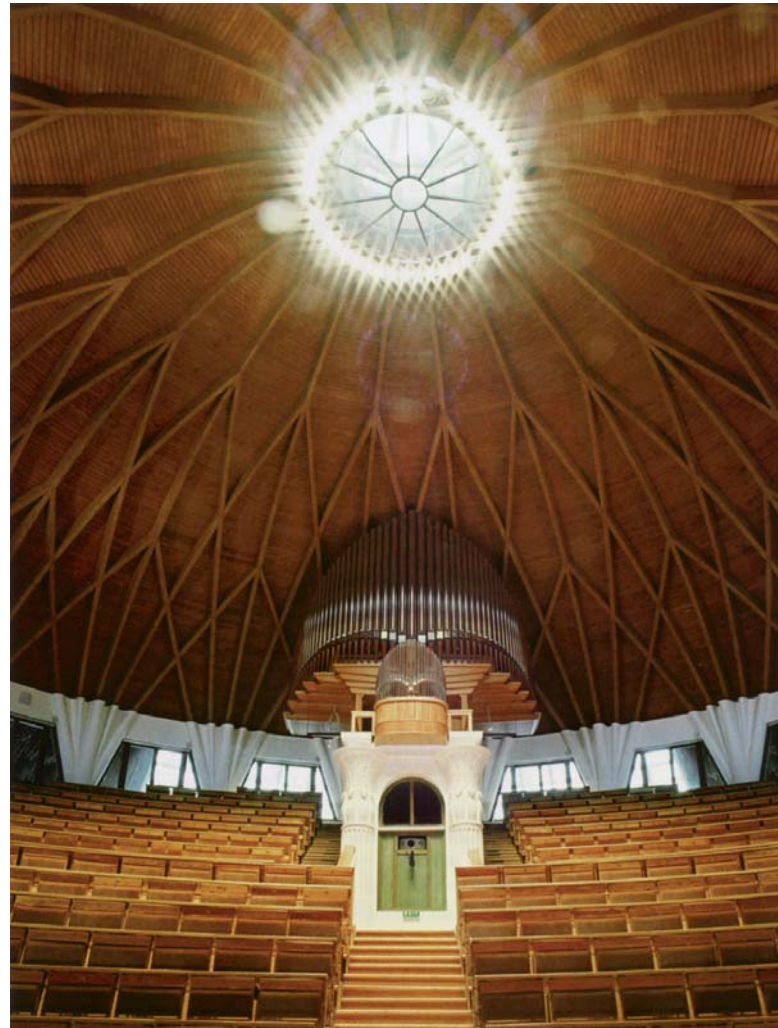
M: Ja, eine ganz konkrete. Den uferlosen Intellektualismus kann ich nicht ertragen.

TM: Haben Sie auch Waldorf-Schulen gebaut?

M: Den ersten Waldorf-Kindergarten habe ich noch vor dem Systemwechsel für Solymár entworfen. Geld, Geld und Geld – es gibt kein Geld. Übrigens ist die Waldorf-Pädagogik hier, in Ungarn ausgezeichnet, wunderbar. Stellen Sie sich vor: Ich bekomme einen Brief, dass man in der Umgebung von Kecskemét, in der Welt der Einzelhöfe, einen Waldorf-Kindergarten bauen will. Wir nehmen die Ausfahrt von der Autobahn, folgen dem Schild Waldorf-Schule, fahren sehr lange an verlassenem Einzelhöfen vorbei und plötzlich ist die Waldorf-Schule da, wo wir zwei prächtige Menschen mit europäischer Bildung treffen, die ungarische und Zigeunerkinder unterrichten und einen Waldorf-Kindergarten machen wollen, damit die Kinder überhaupt eine Chance haben, schulreif zu werden, weil sie sonst in einer völlig erbärmlichen Situation sind. Es war ein Genuss, mit diesen Menschen zu sprechen, dort, am Ende der Welt.

TM: Wir werden den Kern dieses Gesprächs im *Europäer* veröffentlichen.

M: Viele Bilder, wenig Text!



Piliscsaba, Stephaneum, 1995–2000



Abádszalók, Hotel, 2002